



soziatives Filmtreiben. Die Inspiration für «The End of Time» holte sich Peter Mettler bei den «Wassertröpfchenansammlungen», die mal von weit her, mal von ganz nah kommen. Foto Look Now

Die Wolken als Anfang

Der Filmemacher Peter Mettler spricht über «The End of Time», seine Doppelidentität und die Natur

Von Muriel Gnehm, Locarno

Wasser und Brot wünscht Peter Mettler von seiner Pressedame auf die Frage hin, ob er etwas brauche. Dann steuert der Filmemacher einen Liegestuhl abseits des Hotelpools an – und erzählt mit sanfter Stimme von seinen sanften Filmen, ohne sich von den Motoren der Harleys, die um den Lago Maggiore gejagt werden, stören zu lassen. Der 54-jährige Kanadier mit Schweizer Eltern scheint nichts als die an ihn gerichteten Fragen wahrzunehmen, also nur in der Interview-Zeit zu existieren.

Um die Zeit dreht sich auch Mettlers neuer Film «The End of Time». Was meint Zeit, dieses Konstrukt der Mensch-



heit? Ist sie Wirklichkeit? Illusion? Nicht mehr als ein blosses Konzept? Diesen Fragen geht Mettler in einzigartigen Bildern nach, deren Farben sich nach ihrem Verblas-

Peter Mettler.

Foto Keystone

einer Schule, die seit Jahren keine Lehrer mehr gesehen hat. Da ist ein Haus neben einem alles verschlingenden Lavastrom, das einsam geworden ist. Und da ist eine gebrechliche Frau an einem wackeligen Küchentisch, die zu formulieren versucht, was Zeit für sie bedeutet.

Herr Mettler, was bedeutet Zeit für Sie? «Eigentlich drückt es der Physiker im Film am besten aus: «Time means we are.» Als «eine Wahrnehmung von uns» bezeichnet sie der Filmemacher auch, nachdem er sich auf ihre Spuren begeben hat, weil alles «in Entwicklung» ist, und wir dem «einen Rahmen» geben. Und das Filmen, inwiefern verstehen Sie das als zeitlichen Akt? «Ich versuche, mit der Kamera präsent zu sein. Das ist natürlich ein Paradoxon an sich, weil im Film stets etwas aus der Vergangenheit gezeigt wird.» Damit spiele das Medium aber auch immer wieder, als Reflexion auf sich selbst.

sen erst entfalten. Da sind zum Beispiel zerfledderte Bücher am Boden

Wie Mettler all dies sagt, wirkt er nicht erhaben, sondern bescheiden. Wie einer, der viele Fragen ans Leben stellt und den eine grosse Bewunderung für alle Dinge auszeichnet. Er sagt denn auch: «Ich bin Hobbyfilmemacher – und Hobbyphilosoph.» Muss selber ein bisschen schmunzeln, um im nächsten Moment wieder ernst zu werden: «Nein, es ist irgendwie wahr, ich arbeite nicht mit grossen Crews. Ich filme oft mit einer kleinen Kamera und arbeite mit Leuten zusammen, die ich kenne.»

Liebe zum Leben

Die Resultate aber, die dabei herauskommen, sind professionell und von einnehmender Ästhetik. Eine Frau, die er gefilmt hat, sagt, sie habe sich vor keiner Kamera so glücklich gefühlt wie vor seiner. Mettlers Filmessays faszinieren mit ihrer visuellen Sprache, ohne dabei das Narrative zu vernachlässigen. Das zwischen Dokumentar-, Experimental- und Spielfilm hin und her pendelnde Werk «The End of Time» mag sich nicht festlegen, bleibt aber in sich stimmig,

weil es zu jedem Zeitpunkt Menschlichkeit, Mitgefühl und eine für jeden spürbare Liebe zur Schönheit der Natur und zum Leben ausdrückt.

Am Anfang von «The End of Time» stand das Sujet der Wolken. Die verschiedenen Arten von Wassertröpfchenansammlungen, die mal von weither, mal von ganz nah kommen, mal viel Dreck mitbringen, mal weniger, und sich irgendwo wieder entladen. Diese Überlegungen hätten ihn «fast logischerweise» zur Zeit geführt, wie Mettler sagt.

Strategie statt Drehbuch

Mettler schreibt für seine Filme keine klassischen Drehbücher. Er entwirft nur eine Strategie. Eine Art Plan. Anfangspunkte. Im Fall von «The End of Time» waren das Hawaii, Detroit, das Cern in Genf – und wenn er dann mal dort sei, sehe er ganz neue Welten und Sachen, von denen er bis dahin nichts ahnte, so Mettler. «Deshalb ist der Film ein bisschen wie ein Tagebuch.»

Dieses assoziative Vorgehen mache es nicht einfach, Geldgeber zu finden. Rund zwei Jahre hat Mettler sich um die Finanzen von «The End of Time» gekümmert: «Für solche Projekte ist es schwierig, Mittel zu erhalten, weil niemand weiss, was daraus schliesslich wird.» Er habe es nun aber ein paar Mal so gemacht. Weil es gut genug gelungen ist, darf er es wieder machen.

Mit dem Schneiden beginnt Mettler parallel zum Drehen. Einige Einstellungen filmt er stundenlang, um letztlich nur ein Bild zu verwenden. Zum Beispiel die Wellen: «Wellen sind ein schwieriges Sujet. Das Licht spielt eine Rolle, sie stehen nie still, der Standort ist wichtig. Manchmal muss man warten, bis ein bestimmtes Ereignis eintritt, ein bestimmter Zusammenhang zwischen Sujet und Licht.» Anders die Lava:

Fünf Wochen blieb Mettler auf Hawaii, zwei Stunden hat er das Objektiv auf das eruptierte Magma gerichtet. Laufen die Bilder über die Leinwand, würde jedoch jeder denken, er habe tagelang davor ausgeharrt, weil sie so fabelhaft sind. Manchmal lässt Mettler die Kamera aber auch einfach laufen, weil nur so nie gedachte Bilder entstehen können.

Meist spürt Mettler, wann er das richtige Bild im Kasten hat. Das zeigen seine Filme, und sie offenbaren ebenfalls, dass er ein Rhythmusgefühl hat. Nie verharret er auf einem Sujet zu lange, nie erscheint ein Bild zu kurz, der Wechsel, der bisweilen sehr schnell sein kann, stimmt immer. Wie er das macht, kann der Filmemacher nicht genau sagen: «Das ist ein Prozess.» So wie der Film nun geschnitten sei, funktioniere er in einem grossen Saal. In einem anderen Raum müsste der Film wohl wieder anders zusammengesetzt sein.

Zwei Jahre hat das Schneiden von «The End of Time» gedauert, gedreht hat Mettler während einer Zeitspanne von drei Jahren. Viele Ideen kamen zusammen, bis sich allmählich eine herauskristallisierte. «Irgendwann ist der Film wie eine Skulptur, bei der die Proportionen zusammenwirken, sodass es stimmt.» Wann es für ihn stimmt, kann er nicht sagen: «Es hat mit meiner Identität zu tun, und diese kommt von allem, was mich beeinflusst und von allem, was ich schon gesehen habe.»

Mettler ist als Kind von Schweizern in Kanada aufgewachsen. Zwölf Jahre lebte der Filmemacher in der Schweiz, heute pendelt er je nach Projekt zwischen den Ländern hin und her. Er hat beide Staatsangehörigkeiten, er spricht von einer Doppelidentität. Sagt, dass diese grossen Einfluss darauf habe, wie er die Welt sehe. Kanada steht dabei für

die Natur, die er so in der Schweiz nicht finden konnte, die Schweiz für ein Geschichtsbewusstsein, dass so im jungen Kanada nicht vorhanden ist. Während es in der Schweiz verschiedene Schweizer Identitäten gebe, fänden sich in Toronto viele Weltidentitäten. Das alles sagt Mettler in gutem Schweizerdeutsch, in das immer wieder einzelne englische Ausdrücke einfließen. Wie «confidence» oder «attitude», «Selbstvertrauen» und «Einstellung».

Die Natur ist sehr präsent in den Werken von Mettler. Einmal drehte er einen Film über die Nordlichter, «Picture of Light» (1994), eine Meditation über Schnee, Kälte und Irrlichter, ein anderes Mal führte er in «Manufactured Landscapes» (2006) mit der Kamera durch die chinesische Landschaft, der Zeit nähert sich Mettler über Jahreszeiten und Witterungen an.

Rückkehr zur Natur

Wann immer es sich einrichten lässt, fährt der Filmemacher mit dem Kanu hinaus in die Weite. Dorthin, wo man noch ohne Strom auskommt und nicht mal Flugzeuggeräusche in die Stille dringen. «Bei meiner ersten Tour ist mir diese reine Natur tief eingefahren, ich will immer wieder dahin zurück.»

In diesem Moment biegt die Pressedame um den Pool neben der lärmigen Strasse. 35 statt der versprochenen 30 Minuten Interview-Zeit sind um. Mettler hat das jedoch gar nicht gemerkt. Nicht einmal hat er auf eine Uhr oder ein Handy geguckt. Und auch jetzt sagt er nur: «Falls Sie noch Fragen haben, melden Sie sich einfach.» – «Also bei der Pressedame?» Statt einer Antwort kritzelt er in grossen Lettern seine E-Mail-Adresse auf den Notizblock.

★★★★ | Camera, Basel